

Chapter Title: Banal Militarism: Zur Interdisziplinären Erschließung eines Forschungsfeldes
Chapter Author(s): Fabian Virchow and Tanja Thomas

Book Title: Banal Militarism
Book Subtitle: Zur Veralltäglichung des Militärischen im Zivilen
Book Editor(s): Tanja Thomas, Fabian Virchow
Published by: transcript Verlag. (2006)
Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/j.ctv1fxh69.4>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



This book is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License (CC BY-NC-ND 4.0). To view a copy of this license, visit <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>. Funding is provided by Knowledge Unlatched Open Services.



transcript Verlag is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Banal Militarism*

THEORETISCHE REFLEXIONEN

BANAL MILITARISM: ZUR INTERDISZIPLINÄREN ERSCHLIESSUNG EINES FORSCHUNGSFELDES

FABIAN VIRCHOW UND TANJA THOMAS

»Embedded in everyday activities, it works through prosaic routines and rituals for making war, weaponry and violence appear natural and inevitable«

Jacklyn Cock

In seiner luziden Studie über den Nationalismus und die diskursive bzw. praxeologische (Re-)Konstruktion des Nationalstaates hat der englische Sozialwissenschaftler Michael Billig hervorgehoben, dass der Begriff ›Nationalismus‹ im populären wie im akademischen Diskurs gewöhnlich auf politische Akteure bezogen wird, die als nationale Unabhängigkeitsbewegung für die Anerkennung eines eigenen Nationalstaates eintreten oder die mit der Verabsolutierung der – häufig völkisch bestimmten – Nation der extremen Rechten zugerechnet werden. Mit der Verortung dieser beiden Phänomene an der politisch-geographischen Peripherie werde allerdings, so Billig, der Nationalismus der westlichen Nationalstaaten ausgeblendet. Die Nicht-Wahrnehmung jenes »whole complex of beliefs, assumptions, habits, representations and practices«, durch die etablierte Nationen »in a banally mundane way« (Billig 1995: 6) als Nationen reproduziert werden, gehe so weit, dass es für diese, häufig wie selbstverständlich in den Alltag eingelassenen Prozeduren nicht einmal einen Begriff gibt. »Gaps in language are rarely innocent« betont Billig und bezeichnet jene unspektakulären sozialen und diskursiven Prozesse, die zu der Markierung von bzw. Erinnerung an Nationalität, ›nationale(r) Gemeinschaft‹ und ›nationale(r) Zugehörigkeit‹ in westlichen Nationalstaaten beitragen, als ›banal nationalism‹

Für das gesellschaftliche Phänomen des Militärs bzw. des Militärischen lässt sich eine signifikante Parallelität feststellen, die auf empiri-

sche und theoretische Forschungsdefizite verweist. Zwar befasst sich, so zeigen wir im ersten Abschnitt diesen Beitrags, die Militärsoziologie mit dem Militär als Institution und den Möglichkeiten und Grenzen seiner demokratischen Kontrolle (König 1968; Roghmann & Ziegler 1977; Kuhlmann & Callaghan 2000; Kümmel & Prüfert 2000); die vielfältigen Prozeduren der Gewöhnung an und/oder Einübung von Denkmustern, Einstellungen und Verhaltensweisen jedoch, die – mehr oder weniger – mit einem militärischen Habitus verbunden sind, bleiben dabei weitgehend unbeachtet. Mag, insbesondere im Zusammenhang mit den in den Industriestaaten des Nordens am meisten beachteten Kriegen seit dem Ende der Blockkonfrontation (die Golfkriege, die Kriege auf dem Balkan und die Militäroperationen in Afghanistan), auch die Frage nach dem Verhältnis des Militärs zu den Medien bzw. den Versuchen der Dienstbarmachung letzterer vermehrt Beachtung gefunden haben (Leslie 1997; Bussemer 2003; Louw 2003; Löffelholz 1993, 2004), so gilt dies für andere Bereiche der Wissens-, Kultur- und Unterhaltungsindustrie schon nicht mehr. Das Militär/ische in seiner Alltäglichkeit ist somit – sieht man von einigen im Wesentlichen historisch angelegten Arbeiten ab (Flatz 1976; Mommsen 1996; Bimmer 2001; Lange 2003) – in den Sozial- und Kulturwissenschaften ein stark vernachlässigter Forschungsgegenstand. Vor diesem Hintergrund führen wir den Begriff des ›Banalen Militarismus‹ in einem zweiten Abschnitt ein, beschreiben Indizien und Erscheinungsweisen und betonen im Folgenden dritten Abschnitt mit dem Begriff der ›Banalen Militarisierung‹ die Notwendigkeit einer Prozessorientierung hinsichtlich der Untersuchung relevanter Diskurse, Artefakte und Praktiken, die als Elemente der politischen Kultur gelesen werden können. Diese Vermessung des Forschungsfeldes ›Banal Militarismus‹ lädt zu einer – wie wir meinen – lohnenswerten kontinuierlichen intellektuellen Beschäftigung und wissenschaftlichen Beforschung der hier vorgestellten Phänomene ein.

MILITARISMUS

Auch wenn sich (kritische) Stellungnahmen über den Stellenwert des Militärischen in Gesellschaften bereits über Jahrhunderte zurück verfolgen lassen (Conze 1978), so findet der *Begriff* des ›Militarismus‹ jedoch erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts Verwendung. Als frühe exemplarische Arbeiten können die Studie von Herbert Spencer über den ›militanten‹ und den ›industriellen Gesellschaftstyp‹ (1886), die Ausführungen von Otto Hintze über das Verhältnis von Staats- und Heeresverfassung (1906) sowie marxistisch inspirierte Arbeiten, etwa von Rosa Luxemburg (1970) gelten. Während Spencers Gegenüberstellung der beiden Gesellschaftstypen auf liberalen Denktraditionen basierte und modernisierungstheore-

tisch eine Zurückdrängung des junkerlich-adlig geprägten Militarismus aufgrund der Durchsetzung bürgerlich industrieller Gesellschaften erwartete, sah Hintze im Militarismus kein reaktionäres und überkommenes Phänomen. Seine Apologie des preußisch-deutschen Militarismus basierte auf der Grundannahme, dass Deutschland sich aufgrund seiner geopolitischen Lage gegen seine europäischen Nachbarn auch militärisch verteidigen und daher entsprechend rüsten müsse. Andere zeitgenössische Autoren affirmierten den ›militaristischen Geist der Deutschen‹ dagegen als »völkerpsychologische Kategorie« (Geyer 1978: 41). Die Kritiker der politischen Linken wiederum beklagten die innermilitärischen Umgangsformen und Klassenstrukturen, wandten sich gegen die Übertragung militärischer Formen und Symbole auf die zivile Gesellschaft sowie die Militarisierung der Sozialordnung und bezeichneten den Rüstungswettlauf zwischen den kapitalistisch verfassten Staaten und deren imperialistische Expansion(sbestrebungen) als Kern des Militarismus. Dieser sei als Ausdruck der Klassengesellschaft zu begreifen, die im Wettlauf um Rohstoffe und Absatzmärkte zur militärischen Austragung der Konkurrenz dränge.¹

Im alltäglichen Sprachgebrauch findet der Begriff ›Militarismus‹ Verwendung »zur Kennzeichnung einer Überbewertung oder Verabsolutierung des Militärischen gegenüber dem Politischen« (Bertelsmann Lexikothek 1997: 104) und umfasst Aspekte wie die Vorrangstellung der militärischen Stärke des Staats, die Prägung des zivilen Lebens durch militärische Formen und Erfordernisse, die Bevorzugung des Militärs und die Höherbewertung militärischer Normen und Werte (Unterordnung, Gehorsam, Disziplin). Als weitere Indikatoren für Militarismus werden die »Ausbreitung militärisch-autoritärer Ordnungsformen (persönlicher Gehorsam, Disziplin) im zivilen Bereich und ihre Einwirkung auf das Erziehungswesen, Verherrlichung des Krieges, Einordnung des Heeres als Erziehungsinstitution, Bevorzugung und elitäre Sonderstellung der militärischen Führungsschicht, Sonderstellung des Militärhaushaltes (unverhältnismäßig hohe Rüstungsausgaben)« (Brockhaus Die Enzyklopädie 1996: 694) genannt.

Auf der Suche nach Konkretisierungen eines klassischen Militarismus finden sich rasch Hinweise auf Gesellschaften, in denen Militarismus im ausgehenden 19. Jahrhundert und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts als Gesellschaftsformation historisch eine signifikante Rolle gespielt hat, weil er mit nationalistischer und imperialistischer Expansion verknüpft war; dazu gehören Deutschland, Japan und Italien.

In Italien war der Erste Weltkrieg für Millionen ItalienerInnen buchstäblich das erste Erleben der Bedeutung nationalstaatlicher Einheit. Die das Kriegsende begleitende soziale Krise führte jedoch nicht zu sozialen Reformen, sondern zur Beschwörung der soldatischen Gemeinschaft, wie

1 Zur Frühphase der Militarismus-Diskussion auch Berghahn (1986: 9-42).

sie im Mythos des *combattentismo* einen gesellschaftlich wirksamen Ausdruck fand; mit der Konstruktion der Soldaten als eigener gesellschaftlicher Gruppe, die in ihrem Kampf für die Nation Klassegegensätze und soziale Spaltungen überwunden habe, war eine wirkmächtige Leitvorstellung geschaffen. Mussolini, der im Zuge der Kampagne für den Kriegseintritt Italiens von sozialistischen Vorstellungen zum Nationalismus konvertiert war und dem die konsequent pazifistische Antikriegshaltung der *Partito Socialista Italiano* unerträglich geworden war, änderte den Titel der von ihm gegründeten Tageszeitung *Il popolo d'Italia*: statt ›sozialistische Tageszeitung‹ hieß das Blatt fortan ›Tageszeitung für Kämpfer und Produzenten‹, um affirmativ auf die Kriegserfahrung zu verweisen, bei der die Maximierung der Produktion im Interesse der Nation ein Ende der sozialen Auseinandersetzungen gefordert habe. Weitere Wegmarken des Militarismus in Italien waren der Bedeutungszuwachs der faschistischen *squadristi*, deren Zahl Ende 1921 über 300.000 Mann lag und die erheblich zur Militarisierung der *Partito Nazionale Fascista* beitrug, da sie als deren uniformierter, militärisch organisierter und bewaffneter Arm auftrat. Mussolini, der sich selbst als gestählten Kämpfer inszenierte, verkündete 1923, dass der Faschismus weder an die Möglichkeit noch den Nutzen eines länger andauernden Friedenszustandes glaube. Nur der Krieg erlaube die bestmögliche Mobilisierung menschlicher Ressourcen; der Krieg sollte die Apotheose des Faschismus sein. Dementsprechend wurden die Ressourcen umfassend auf die Vorbereitung und Durchführung von Kriegen eingestellt. Der Abessinien-Krieg (1935/36), der trotz erdrückender militärischer Überlegenheit erst nach sieben Monaten gewonnen werden konnte, war Teil der imperialistischen Großmachtträume des italienischen Faschismus und sollte dessen ›kriegerische Tüchtigkeit‹ insbesondere im Vergleich zu einem früheren Versuch der Unterwerfung Abessiniens beweisen, der 1896 in der Schlacht von Adwa gescheitert war. Weitere Schritte zur Realisierung der ›historischen Größe Italiens‹ waren die Entsendung von insgesamt 60.000 Soldaten in den Spanischen Bürgerkrieg zur Unterstützung der Franco-Truppen, die Besetzung Albanien im April 1939, der Angriffskrieg gegen Griechenland und die Aggression gegen das von Großbritannien kontrollierte Ägypten.

In Japan gab es bereits vor dem *Meiji*-Staatsstreich (1868) die Tradition des *bushidō*, mit der die Vorstellung einer Kriegerkaste idealisiert wurde. Die *Meiji*-Verfassung (1889) behauptete eine lange zurückreichende Abstammungslinie und Sakralität der kaiserlichen Dynastie; dem Kaiser wurde in Artikel 11 der Verfassung das Oberkommando über die Streitkräfte zugesprochen, welches er ohne Einschränkungen seitens des Kabinetts oder des Parlaments ausüben konnte. Der Aufstieg der Armee zur dominierenden sozialen Kraft in der japanischen Gesellschaft nach der Inthronisierung der *Meiji*-Dynastie war eng mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in den frühen 1870er Jahren sowie – einige

Zehnte später – der Etablierung der *Teikoku zaigo gunjinkai* (Kaiserliche Vereinigung der Militärreserve) verbunden. Diese konnte 1936 in über 14.000 Gliederungen etwa 3 Millionen Freiwillige im Alter zwischen 20 und 40 Jahren organisieren, von denen die Hälfte nicht gedient hatte. In den folgenden Jahren wurden in ähnlichen Vereinigungen, die Frauen und Jugendliche als Zielgruppe hatten, weitere neun bis zehn Millionen JapanerInnen zusammengefasst und dem Einfluss der Militärpropaganda ausgesetzt.

Während die Industrialisierung des Landes unter dem Motto ›reiches Land, starke Armee‹ vorangetrieben wurde, betrug die Militärausgaben im Zeitraum zwischen 1895 und 1918 im Durchschnitt ein Drittel des nationalen Haushaltsbudgets. Mit den militärischen Interventionen in Korea (1875), China (1894/95) und Russland (1904/05) wurde nicht nur das Kolonialimperium erheblich ausgeweitet, sondern auch das Ansehen des Militärs in der japanischen Gesellschaft deutlich gesteigert. Die Hälfte der dreißig Ministerpräsidenten Japans zwischen 1885 und 1945 waren Generäle oder Admiräle; viele weitere hatten Kabinettsposten inne. Ein beträchtlicher Teil der Armee- und Marineoffiziere war in ultra-nationalistischen Vereinigungen, wie beispielsweise *Kokuryūkai* oder *Kokuhonsha* organisiert, die wiederum mit ihren Pendanten innerhalb der Streitkräfte, wie z.B. der *Kōdōha*, verbunden waren.

In den 1930er Jahren fand der imperialistische Aggressionskurs mit der Besetzung der Mandschurei und dem zweiten Sino-Japanischen Krieg (1937) seine Fortsetzung, die nicht zuletzt durch schwere Kriegsverbrechen an der chinesischen Bevölkerung gekennzeichnet war. In Japan selbst führten der 5-Jahres-Plan (1937) und das Mobilisierungsdekret von 1938, die der militärisch gestützten Ausweitung des japanischen Reiches nach Süden dienen sollten, sowie die Ausweitung des Krieges durch den Angriff auf Pearl Harbour zu einer weiteren Militarisierung der Gesellschaft.

Die Wurzeln des preußisch-deutschen Militarismus liegen in der exorbitanten Erhöhung der Anzahl der Soldaten und ihrer Professionalisierung während der Regentschaften von König Friedrich Wilhelm I. (1713-1740) und König Friedrich II (1740-1786). Eine große Anzahl von Kriegen und die Unterordnung der gesamten gesellschaftlichen und staatlichen Abläufe unter die Anforderungen des Militärs und der Kriegführung machten Preußen zu einem Militärstaat. Die Streitkräfte waren nicht ›Staat im Staat‹, sondern der Staat selbst. Der Beruf des Offiziers, in der Zeit Kaiser Wilhelm II. (1888-1918) immer noch weitgehend ein Privileg des Adels, besaß starke soziale Anerkennung und war mit erheblichem Prestige und hohem sozialem Kapital verknüpft. Die große Bedeutung, die der männlich konnotierten Bereitschaft und Fähigkeit zur Bewährung im Kriege beigemessen wurde, fand während des Ersten Weltkrieges in der maßgeblich von Ludendorff propagierten Idee des ›totalen Krieges‹ seine Zuspitzung.

Trotz der Reduzierung der Streitkräftestärke auf das 100.000-Mann-Heer in Folge der Kriegsniederlage und des Versailler Vertrages fand sich auch in der Weimarer Republik eine Vielzahl von Formen militaristischen Denkens und Auftretens; zahlreiche paramilitärische Verbände waren aktiv, die illegale und geheime Aufrüstung der Reichswehr wurde vorangetrieben und soldatischer Habitus auch in primär zivilen gesellschaftlichen Kontexten gepflegt. Das deutsche Militär, weithin antidemokratisch eingestellt, beteiligte sich an den Überlegungen und Vorbereitungen zur Wiedererlangung des deutschen Großmachtstatus', der auch unter Einsatz von Waffengewalt erfolgen sollte. Im Bündnis mit zahlreichen Industrieunternehmen, den Großagrariern und der NSDAP, deren rassistische und antisemitische Weltanschauung auch von Teilen des Militärs geteilt wurde, ging man an die militärisch gestützte Neuordnung Europas.

In Asien und in Europa konnten die Kriegsmaschinerien Japans und Deutschlands nur durch die Bildung alliierter Streitkräfte gestoppt und besiegt werden. In beiden Gesellschaften sollten zahlreiche Restriktionen eine Wiederkehr des Militarismus und die Möglichkeiten zur gewaltsamen Revision der Ergebnisse des Krieges verhindern; andere Maßnahmen zielten auf eine ›mentale Entmilitarisierung‹. Berger spricht daher für die ersten vier Jahrzehnte der Existenz der Bundesrepublik Deutschland davon, dass ebenso wie Japan von einer ›historischen Anomalie‹ gesprochen werden müsse, da Deutschland und Japan sicherlich nicht als pazifistisch, wohl aber als anti-militaristisch in dem Sinne bezeichnet werden könnten, dass sie nicht wie andere ökonomisch starke Nationen unvermeidlich auch nach entsprechend starken Militärkapazitäten und einem dominanten politischen Einfluss im internationalen Kontext strebten (Berger 1998).²

Weitere wichtige Etappen der Militarismus-Diskussion, der hier nur cursorisch nachgegangen werden soll, waren die Arbeit des Historikers Vagts (1937), des Sozialwissenschaftlers Lasswell (1941) und des Historikers Dibble (1968). Vagts schied eine Form des Militärs, welches politisch kontrolliert und mit begrenztem Aufgabenspektrum versehen sei (›military way‹) von solchen Formen, bei denen das Militär um seiner selbst willen nach einer Ausweitung und Vergrößerung von Prestige, Macht und Autorität strebe (›militaristic way‹); unter Militarismus verstand er »alle Denk- und Wertsysteme sowie alle Gefühlskomplexe, die militärische Institutionen und Formen höher stellen als zivile Lebensformen, und dabei auch eine militärische Mentalität sowie Handlungs- und Entscheidungsweisen in die zivile Sphäre tragen« (Vagts in Berghahn

2 Ob Berger seine Bewertung im Lichte der seit 1990 zu beobachtenden Entwicklungen (u.a. Militäreinsätze der Bundeswehr; Streben nach einem ständigen Sitz im UNO-Weltsicherheitsrat; Ablehnung einer unmittelbar militärischen Beteiligung am Krieg im Irak 2003 ff.) anders akzentuieren würde, sei dahingestellt (vgl. Schwab-Trapp 2002; Thomas/Virchow 2005).

1975: 106). Zunächst mit Blick auf den deutschen Faschismus, dann – totalitarismustheoretisch beeinflusst – auf die Sowjetunion, schließlich angesichts des globalen Rüstungswettlaufs des Kalten Krieges auch bezüglich westlicher Gesellschaften versuchte Lasswell mit der Bezeichnung ›garrison-state‹ eine Tendenz zu charakterisieren, in der unter Ausnutzung der beträchtlichen technologische Potenziale weltpolitisch die Herrschaft von ›Gewaltspezialisten‹ absehbar sei (Lasswell 1962). In den ›Kasernen-Staaten‹ bestimme nicht mehr der ökonomische Akteur das gesellschaftliche Geschehen, sondern die Kaste der Gewaltspezialisten, die sich zur Steuerung des stark zentralisierten und hoch-bürokratisierten Staates jedoch ziviler Managementtechniken bediene und angesichts der ›Sozialisierung der Gefahr‹ die politische Kontrolle mittels Zwang und Gewalt ausüben würde. Im Lichte der terroristischen Anschläge von 9/11 und der Reaktionen der Bush-Administration hat Morgan (2004) die Überlegungen Lasswells zum ›Kasernen-Staat‹ aktualisiert und darauf verwiesen, dass angesichts der Erfahrung, dass die Menschen auf dem nordamerikanischen Kontinent nicht mehr geschützt seien, die Regierung mit der Ausweitung staatlicher Befugnisse und der Einschränkung von Grundrechten reagiere. Wenn es auch nicht zu der von Lasswell prophezeiten Abschaffung demokratischer Strukturen und Verfahren (Wahlen, Parteiensystem) komme, so lasse sich doch eine zunehmende Konvergenz ziviler und militärischer Strukturen beobachten. In diesem Sinne hatte bereits Dibble (1968) von einer ›Kasernen-Gesellschaft‹ gesprochen, in der ökonomische, politische und militärische Institutionen und ihr Personal vielfältig miteinander verwoben und durch komplementäre Interessen und Ziele miteinander verbunden seien.

Diese analytische Perspektive konnte an eine Warnung des ehemaligen Präsidenten der USA, Eisenhower, anknüpfen, der in seiner Abschiedsbotschaft im Januar 1961 davon gesprochen hatte, dass sich in den USA ein aus Militärs und Rüstungsindustrie bestehender militärisch-industrieller Komplex (MIK) herausgebildet habe, dessen Ziel eine fortwährende Erhöhung des Militärbudgets sei. In der bis heute andauernden Diskussion um das Vorhandensein und die Bedeutung eines MIK (vgl. Pursell 1972; Rosen 1973; Gholz 2000) wurde dieser um weitere Akteursgruppen wie Politiker, Gewerkschaften, Forschungseinrichtungen oder Universitäten erweitert und die Untersuchungsperspektive auf weitere Gesellschaften (vor allem Westeuropa und die Sowjetunion) ausgeweitet (vgl. Senghaas 1972; Aspaturian 1972; Brauch 1982; Feldman 1989). Der englische Sozialhistoriker Thompson sprach im Lichte der Blockkonfrontation und des nuklearen Wettrüstens und der dafür in Anspruch genommenen gesellschaftlichen Ressourcen gar davon, dass die USA und die Sowjetunion nicht militärisch-industrielle Komplexe *hätten*, sondern insgesamt ebensolche *seien* (vgl. Thompson 1980). Nicht allein die in manchen Staaten als Folge des Endes der Blockkonfrontation realhistorisch stattgefundene Reduzierung der Truppenstärken und Waf-

fenarsenale, sondern auch das Erkennen von Widersprüchen und Inkongruenzen innerhalb der als einflussreiche Machtgruppierung apostrophierten MIK's, die der Vorstellung eines hypertrophen Einflusses auf politische und ökonomische Entscheidungsprozesse nicht gerecht wird, sowie die Berücksichtigung von weiteren, die militär- und rüstungspolitischen Entwicklungen beeinflussenden Faktoren (z.B. Bedrohungswahrnehmung), erfordern einen neuen Zugang zur Frage der militärisch-industriellen Beziehungen. Dass die Produktion von Rüstungsgütern nicht nur, wie die Diskussionen um die Übernahme von entsprechenden Unternehmen durch ausländische Firmen zeigt (Stichwort: »nationale Rüstungsbasis«), aber eben *auch* von ökonomischen Aspekten der Gewinnmaximierung bestimmt wird, kann nicht überraschen.³

Die Diskussion um das Verhältnis von Politik und Militär sowie um die gesellschaftlichen Strukturen, die Militarismus – oder nach Berghahn: verschiedene Militarismen (Berghahn 1986: 132 ff.) – hervorbringen und seine Ausbreitung ermöglichen, fand mit der 1945 einsetzenden Phase der Entkolonisierung und dem Auftreten zahlreicher Militärdiktaturen in Lateinamerika, Afrika und Asien in den 1960er und 1970er Jahren eine weitere Arena. Neben den Ansätzen, die besondere Rolle des Militärs auf der Folie modernisierungstheoretischer Annahmen zu diskutieren und seine Rolle als Modernisierungsagentur zu analysieren (vgl. u.a. Pye 1962; Abdel-Malek 1971; Sotelo/Esser/Moltmann 1975; Steinweg 1989), fand die Charakterisierung als »militaristisch« in solchen Fällen Verwendung, in denen exzessive institutionelle Gewalt im Wesentlichen im Innern der Gesellschaft praktiziert wurde (Jacoby 2005).

Nicht zuletzt die jüngere Forschung zu den zivil-militärischen Beziehungen in den USA, bei der Luttwak nochmals die am mainstream der Militärsoziologie orientierte Frage »Who Commands the Commanders« (Luttwak 1999: 99) aufgeworfen hat, verdeutlicht, dass stereotype Zuschreibungen, denen zu Folge das Militär grundsätzlich stärker als die zivilen/politischen Akteure am Einsatz ihres Gewaltapparates interessiert sind, um hohe Rüstungsausgaben zu legitimieren und qua erfolgreiche Kriegführung soziales Kapital zu akkumulieren (Brodie 1973), die vielschichtigen Interessenlagen und komplexen Interaktionsprozessen der Beteiligten nicht adäquat abbilden. Zwar betrachtet das Militär die Frage der »nationalen Sicherheit« im wesentlichen als ein militärisches Problem und konzeptualisiert Lösungen in dem Feld, in dem sie trainiert sind (Desch 1999), zugleich gerieren sich hohe US-Militärs jedoch im Kontext von sog. »peacekeeping/peace-enforcement operations« auch als politische Experten und führen Gründe an, warum solche Einsätze im kon-

3 Bredow hat in diesem Kontext zu Recht auf verschiedene Gesichtspunkte wie *spin off* (zivile Nutzung militärischer Technologie), *follow on* (eine einmal aufgebaute Produktionskapazität verlangt nach fortgesetzter Auslastung) oder *bail out* (besondere finanzielle Risikominderung des Rüstungsproduzenten) verwiesen (vgl. Bredow 1983: 82).

kreten Fall kontraproduktiv sein können (Luttwak 1999: 101 ff.). Sechser argumentiert mit Blick auf das US-Militär, dass der von Huntington und anderen beschriebene ›militärische Konservatismus‹, demzufolge Soldaten wegen des Risikos getötet zu werden, Kriegeinsätzen zurückhaltend gegenüberstehen und diese als ›letztes Mittel‹ sehen (Huntington 1957; Andreski 1980; Petraeus 1989), allerdings nicht notwendig auf eine Grundeinstellung der Militärs zurückzuführen, sondern im weiteren Kontext in der Kontrolle der Streitkräfte durch zivile politische Institutionen zu suchen ist: »On average, when military officers have the authority to initiate militarized conflicts, they tend to do so at rates substantially higher than civilians« (Sechser 2004: 770).⁴

Die in zahlreichen Arbeiten (vgl. u.a. Heins/Warburg 2004) vertretene These von der Zivilisierung des Militärs ist nicht zuletzt deshalb ambivalent, da »the military learned to operate in civilian realms« (Priest 2003: 46) und politische Akteure und Öffentlichkeit in der Einschätzung der militärischen Stärke und Einsatzbereitschaft des eigenen wie des feindlichen Militärs weitgehend auf die Darstellungen der Militärs angewiesen sind. Für die USA konstatiert Priest für die 1990er Jahre einen zunehmenden Einfluss der Militärs auf die Außenpolitik »because of the disproportionate weight of their resources and organization in relation to the assets and influence of other parts of America's foreign policy structure« (Priest 2003: 16-17).

Will man die von Bredow im Kontext der Diskussion um den MIK getroffene Feststellung ernst nehmen, dass es sich um »eine neuartige und unumkehrbare Vermischung der gerade in den Vorstellungen vom Funktionieren parlamentarischer Demokratie sauber getrennten Bereiche des Zivilen und des Militärischen« handelt (Bredow 1983: 84), dann wird man sich insgesamt bei der Analyse der Bedeutung des Militärischen in Gesellschaften bzw. der zivil-militärischen Beziehungen (CMR – civil-military relations) nicht auf die dominierende Sichtweise der militärsoziologischen Forschung beschränken können. Diese hatte, auch im Rahmen der Diskussion um Begriff und Inhalt des ›Militarismus‹, wenn auch gewissermaßen als Ausdruck seiner Überwindung, den Kern der CMR in der unbeschränkten zivilen Kontrolle der bewaffneten (Streit-)Kräfte eines Staates durch die zentralen politischen Körperschaften auf der

4 Nach Feaver/Gelpi korrespondiert ein abnehmender Anteil von gedienten Soldaten in der Legislative und der Exekutive mit einer stark abnehmenden Wahrscheinlichkeit, dass die USA einen bewaffnet ausgetragenen Konflikt initiieren. Sofern ein solcher zwischenstaatlicher Konflikt jedoch einmal begonnen hat, dann korrespondierte ein hoher Anteil von Veteranen in der Regierung mit einem massiven Einsatz der bewaffneten Macht (Feaver/Gelpi 2004: 7). Dem Militär gehe es insbesondere darum, einen einmal begonnenen Krieg auch zu gewinnen; an diesem Ziel habe sich auch das Ausmaß des Waffeneinsatzes zu orientieren.

Grundlage entsprechender Verfassungsregelungen und Gesetze, Budgetrestriktionen, und Normsetzungen verortet.

BANALER MILITARISMUS

Michael Billig hat den banalen Nationalismus vom extremen Nationalismus geschieden – »there is a distinction between the flag waved by Serbian ethnic cleansers and that hanging unobtrusively outside the US post office« (Billig 1995: 6) –, zugleich jedoch die Allgegenwart und Unspektakularität der zahlreichen Ausdrucksformen des banalen Nationalismus betont. Diese Perspektive findet sich homolog in unserer Konzeptionierung des banalen Militarismus wieder. Heißt es in der bereits angeführten lexikalischen Definition von Militarismus lapidar, dieser beginne »dort, wo zwischen einem zweckgebundenen *Militär*, d.h. den in einer gegebenen Lage notwendigen Verteidigungsvorbereitungen sowie ihrer notwendigen Abschreckungswirkung und dem Militärischen als Selbstzweck nicht unterschieden wird« (Bertelsmann Lexikothek 1997: 104)⁵, so stellen gerade das – in dieser Definition als *zweckgebunden* bezeichnete – Militär als solches sowie die diskursiven Prozesse seiner Legitimation⁶, seine Sichtbarwerdung im öffentlichen Raum sowie die weithin akzeptierte Allokation erheblicher finanzieller und personeller Ressourcen wichtige Teile des Untersuchungsfeldes des banalen Militarismus dar.

Mit unserem Plädoyer für eine grundlegende sozial-, kultur- und medienwissenschaftliche Erweiterung der Forschungsperspektiven zugunsten jener vielfältigen Prozeduren der Gewöhnung an und/oder Einübung in Denkmuster, Einstellungen und Verhaltensweisen, die – mehr oder weniger – einem militärischen Habitus verbunden sein können, gehen wir über die traditionelle Militärsoziologie und Militarismus-Forschung, die sich vor allem mit dem Militär als soziale Institution bzw. den Mechanismen und Grenzen der Kontrolle des Militärs durch politische Akteure und institutionelle Rahmensetzungen befasst, hinaus und wenden uns den zahlreichen Prozessen zu, mittels derer das Militär bzw. Militärisches im weitesten Sinne in den Alltag eingelassen ist und zu seinem (weitgehend) selbstverständlichen Bestandteil gemacht wird/werden soll. Dem Alltag als »primärer Interaktionsraum« (Soeffner 2004: 18) kommt eine besondere Bedeutung zu, da er auf unspektakuläre, tägliche Routine(n) verweist, in denen jedoch in aktiver Hinsicht die beständige Aneignung und Weiterentwicklung der jeweiligen Lebensumwelt vonstatten geht. Insbesondere angesichts der in den meisten Gesellschaften der

5 Hier ist gleichwohl festzuhalten, dass diese Definition eine Eindeutigkeit der Abgrenzbarkeit suggeriert, die in der Realität nicht immer vorzufinden ist.

6 Vgl. die Beiträge von Berndt und Dirks in diesem Band.

nördlichen Hemisphäre beträchtlich fortgeschrittenen Mediatisierung⁷ und des Bedeutungszuwachses der Kultur- und Zerstreuungsindustrie ist den zahlreichen kulturellen Diskursen, Produkten und Artefakten besondere Aufmerksamkeit zu schenken, mittels derer sich die Integration militärischer bzw. militärisch konnotierter Praxen in alltägliche Abläufe und Ereignisse vollzieht.⁸

Spricht man von ›banalem Militarismus‹, so ist jedoch zunächst auf das Faktum der schieren Existenz des Militärs zu verweisen, welches gemeinhin als selbstverständliches Insignie eines Staates und Ausweis seiner Souveränität gilt. In ihrer Studie über die Alltäglichkeit und Allgegenwart militärischer Landnutzung, welche zu den »necessary preconditions for military activities« (Woodward 2004: 3) gehört⁹, verweist Woodward aus der disziplinären Sicht der ›kritischen Geographie‹ auf die tiefgreifenden Auswirkungen, die die Inanspruchnahme von Gelände und Terrain – »not as the occupation of sovereign territory. But the often more prosaic military act of just being there« (Woodward 2004: 10) – nicht nur als materielle Praxis – wie sich an der geographischen Entwicklung zahlreicher deutscher Städte zeigen lässt –, sondern auch als diskursive Macht hat. Militärische Kontrolle ist nicht an die unmittelbare physische Gegenwart von uniformierten Truppenteilen gebunden; auch der das Vorhandensein militärisch oder rüstungswirtschaftlich genutzter Flächen und Räume legitimierende Diskurs trägt dazu bei, diese Realität als – zumeist gewöhnliche, selten jedoch umkämpfte – Realität herzustellen.

Die diskursive Reproduktion des Militärs bzw. des Militärischen ist keine exklusive Domäne des Militärs, sondern kennt – wie Luckham (1984) in seiner Arbeit zur ›armament culture‹ kenntnisreich gezeigt hat – zahlreiche Akteure und Prozesse. Zwar hat sich die Forschung dem Verhältnis von Militär und Medien vermehrt zugewandt (Leslie 1997; Bussemer 2003; Louw 2003; Nord/Strömbäck 2003), andere Bereiche

7 Zu den Begriffen Medialisierung/Mediatisierung vgl. Jarren (2001) und Sarcinelli, der statt Medialisierung den Begriff Mediatisierung verwendet (Sarcinelli 1998), sowie insbesondere Krotz (2002).

8 Das vermehrte Tragen von Militärbekleidung durch Personen, die nicht Militär, Polizei oder Sicherheitsdiensten angehören, tendenziell für forschungsirrelevant zu erklären (Heins/Warburg 2004), übersieht freilich, dass Mode und Kleidung soziologisch bedeutsam sind. Folgt man modesoziologischen Ansätzen, die Stil und Mode in Beziehung zu sozio-ökonomischen Milieus sehen (Hebdige 1979; Herr 1994; Lipovetsky 1994) bzw. als »politisches Design« (Weibel 2002: 83) begreifen, dann ist der Ruf nach einer Untersuchung der »wechselseitige[n] Beeinflussung von militärischer Uniform und ziviler Kleidung« (ebd.) nicht von der Hand zu weisen. Ob von einer Militarisierung der Mode zu sprechen ist und welche Entwicklungen eine solche ausmachen würden – Weibel verweist auf die eng mit militärischen Entwicklungen verbundene Technisierung von Kleidung (*smart clothes*) (ebd.: 84 ff.) –, wird in den Beiträgen von Christiane Leidinger und Eugen Januschke in diesem Band erörtert.

9 Die meisten Industriestaaten haben große Flächen für militärische Nutzungen reserviert; Westing schätzt die Größe dieser Fläche auf 1% des Gesamtterritoriums bedeutender Industrienationen (Vgl. Westing 1988).

der Wissens- und Unterhaltungsindustrie bzw. des Kultursektors fanden bisher jedoch vergleichsweise wenig Berücksichtigung und das Militär/ische als Teil des Alltags blieb bisher ein stark vernachlässigter Forschungsgegenstand.

Für die Sozial- und Kulturwissenschaften ergibt sich ein breit gefächter Forschungsbereich, der in dem vorliegenden Band anhand von Beispielen u.a. aus Literatur¹⁰, Film, Fernsehen über Theater bis hin zum breiten Feld der Spiele-Industrie reicht und freilich erweitert werden kann und sollte; zur Veranschaulichung sollen an dieser Stelle einige knappe Ausführungen zu Film- bzw. Kino-Produktionen und Video- bzw. PC-Kriegsspielen genügen.

Die lange Tradition der Kooperation von Filmproduzenten und Regisseuren einerseits und Institutionen des Militärs andererseits lässt sich für mehrere Staaten nachvollziehen (vgl. etwa Suid 2002; Chiari/Rogg/Schmidt 2003; High 2003; Paul 2004; Robb 2004). Während seitens des Militärs insbesondere die Möglichkeit der Einflussnahme auf das Endergebnis Film als Motiv bedeutsam ist (vgl. Bünger 2005: 55 ff., 345 ff.)¹¹, reichen die Motive von Filmproduzenten und Regisseuren vom Interesse, militärische Ausrüstungsgüter und Waffensysteme als Filmrequisiten nutzen zu können, bis hin zum Wunsch, eine bestimmte politische Linie zu unterstützen.

Der Blick auf die Entwicklung des »militärbezogene[n] Kulturapparat[s]« (Bürger 2005: 12) in den USA kann zur geschärften Aufmerksamkeit für ähnliche Entwicklungen in anderen Gesellschaften beitragen: Von ihrer Entstehung an hat sich die »Hollywood War Machine« (Polard 2002) von der Darstellung des Krieges fasziniert gezeigt; »Kampf« und »Heldentum« als bedeutende Bestandteile des US-amerikanischen patriotischen Erbes sind dabei immer wieder auffallend positiv inszeniert worden. Hinsichtlich der realen Kampfhandlungen und Kriege, an denen US-Streitkräfte im 20. Jahrhundert beteiligt waren, ist nur der Zweite Weltkrieg in visuellen Darstellungen durchgängig positiv bewertet worden. Insbesondere in Folge des Vietnam-Krieges und der mit ihm ver-

10 Vgl. dazu Flothow in diesem Band. Ende 2004 hat die US-Kulturbehörde National Endowment for the Arts (NEA) die Aktion »Operation Home Coming« gestartet; diese von der Luftfahrt- und Rüstungsfirma Boeing mit 250.000 Dollar unterstützte Projekt bietet aktiven und aus dem Dienst geschiedenen SoldatInnen die Möglichkeit, unter Anleitung von bekannten Schriftstellern wie Tom Clancy oder Tobias Woolff in Workshops zu lernen, über ihre Kriegserfahrungen (im Irak) zu schreiben. Ausgewählte Beiträge sollen im Frühjahr 2006 in einem Buch erscheinen, das an Schulen und Bibliotheken verteilt wird (Jentzsch 2005)

11 Die Streitkräfte der USA verfügen über eine eigene Abteilung, die damit beschäftigt ist, Drehbücher zu prüfen und Änderungsvorschläge durchzusetzen (Office of the Secretary of Defense – Public Affairs – Special Assistance for Entertainment Media). Um Regisseuren, die an eine Kooperation denken, einen Einblick in das Procedere zu geben, halten die US-Streitkräfte die Rahmenbedingungen im Internet vorrätig (vgl. <http://www4.army.mil/ocpa/community/makingmovies/info.html>).

bundenen gesellschaftlichen Kontroversen sah sich das Militär auch in Kriegsfilmern mit kritischen Darstellungen und Bewertungen seiner Rolle konfrontiert (vgl. Bürger 2003; Petersen 2004: 197 ff.).

Versteht man Filme als Teil des kulturellen Gedächtnisses einer Gesellschaft (vgl. Hickethier 2005), die nicht nur die gängigen kulturellen Muster einer Zeit wiedergeben, sondern auch an der »Konstruktion von Meinungen und kulturellen Selbstverständnissen beteiligt« sind (Krause/Schwelling 2002: 95), so gewinnen die seit etwa Mitte der 1980er Jahre verstärkt einsetzenden Bemühungen der politischen und militärischen Führung der USA, Legitimationsgewinn für die Streitkräfte auch durch die Teilhabe an kulturellen Artefakten zu erreichen, an grundsätzlicher Bedeutung, da in ihnen verhandelt wird, welches Selbstbild »die Amerikaner« bezüglich ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft haben und welche »moral grammar of war« mit diesen Narrationen verbunden wird. Nach Filmen wie *Top Gun* (1986), der von der US-Navy zur Rekrutenwerbung direkt in den Foyers mehrerer großer Kinos genutzt wurde, und den *Rambo*-Filmen, die den Hauptdarsteller Sylvester Stallone u.a. an der Seite von als »Freiheitskämpfern« titulierte Mudschahedin im Kampf gegen sowjetische Truppen in Afghanistan heroisierte (1988), haben zunächst die »1990s witnessed a dramatic resurgence of conventional military films celebrating rebirth of noble warmaking, tied in great measure to the cultural and political dictates of US Empire, which had become solidified with the breakup of the Soviet system« (Pollard 2002: 132/133). Die für die US-amerikanische Gesellschaft traumatischen Terroranschläge von 9/11 werden in einem »Kino der Angst« (Bürger 2005) als »öffentliche Traumaproduktion« fortgeschrieben, die freilich »den Blick auf die historischen, geopolitischen und ökonomischen Zusammenhänge« (Holert/Terkessidis 2002: 172) verschleiert.

Seit den Anschlägen auf das World Trade Center hat sich die Zusammenarbeit ziviler und militärischer Akteure intensiviert. In relativ kurzer Zeit erschienen das Vietnam-Epos *Wir waren Helden*, das Kriegsgefangendrama *Das Tribunal*, die Somalia-Tragödie *Black Hawk Down*, das Pazifikschlachtmelodram *Windtalkers* und das Nuklearbombendrama *Der Anschlag*. Für letzteren stellte das Pentagon mehrere F16-Bomber, einen Flugzeugträger (80 Flugzeugen, 5.000 Mann Besatzung), eine fliegende Kommandozentrale in einer umgebauten Boeing 747 sowie ein Heer an Beratern bereit. Auch Jerry Bruckheimer, der als Produzent schon für seine Filme *Top Gun* und *Pearl Harbour* die Unterstützung der Regierung fand, wurde vom Department of Defense unterstützt, um *Black Hawk Down* zu produzieren. Der Film verzichtet auf eine Darstellung politischer und ökonomischer Motive und Kontexte der Intervention, inszeniert jedoch bezüglich des »dramaturgischen Funktionszusammenhangs« den Krieg als Fortsetzung unüberbrückbarer kultureller Differenzen (vgl. Pabst 2004) und entfaltet ein Plädoyer maskuliner Op-

ferbereitschaft, die den Tod nicht abwehrt, sondern akzeptiert und ihm heroische Bedeutungen zuweist.¹²

Die von Regierungsvertretern offen formulierten Ziele militärisch-filmindustrieller Zusammenarbeit – Rekrutenwerbung, Imagearbeit für das Militär und ›Vorbereitung der öffentlichen Meinung‹ auf tote GIs – werden auch auf anderem transportiert und finden als *Military Soaps* schneller den Weg zu den KonsumentInnen. Für die Produktion der Reality-TV-Soap *Profiles from the Front Line* in Afghanistan erhielten Jerry Bruckheimer und Bertram van Munster die volle Unterstützung der US-Streitkräfte. Die Serie ist eine banalisierende Darstellung des Krieges. Der hohe Anteil von Soldatinnen, die zugleich Erziehungsaufgaben wahrnehmen, machen Krieg und Militär unterhaltsam für die ganze Familie. Zur medialen Bewirtschaftung der Heimatfront gehört auch das ebenfalls vom Pentagon unterstützte *Military Diaries Projekt* des Kabelsenders VH1. Grundlage dieser visuellen ›Tagebücher‹ sind die Kameraaufnahmen von Laien: Ca. 60 GIs wurden digitale Videokameras zu Verfügung gestellt, mittels derer sie – für jeden per Mouseclick im Internet abrufbar – kurze Aufnahmen ihres militärischen Dienstes produzierten.

Schlägt man heute eine der unzähligen Zeitschriften auf, die über Neuheiten auf dem Markt der Video- und Computerspiele informieren, so stellen Berichte und Anzeigen über Spiele, die Militär und Krieg zum Gegenstand haben, einen immer wiederkehrenden Bestandteil in den Heften dar.¹³ Interessierte LeserInnen erfahren nicht nur zahlreiche technische Details über Verbesserungen der grafischen Auflösung oder der Möglichkeiten des Mehr-Spieler-Modus, sondern werden auch über die in den jeweils aktuellsten Versionen neu angebotenen Kriegsschauplätze und Ausrüstungs- bzw. Bewaffnungsmöglichkeiten in Kenntnis gesetzt, wobei regelmäßig deren Realitätsnähe diskutiert wird. Neben ausführlichen Spielberichten finden sich für die Kassenschlager dieses Genres auch umfangreiche Tipps, mit welchen technischen Veränderungen und mit welchem taktischen und strategischen Vorgehen die eigenen Erfolgsaussichten auf dem virtuellen Schlachtfeld verbessert werden können.

Als kulturelle Artefakte erreichen solche Spiele ein Millionenpublikum; sie sind als Ergebnis der Kooperation der Unterhaltungs- und Spie-

12 Vgl. dazu den Beitrag von Andersen in diesem Band.

13 Entsprechende Anzeigen finden sich auch in der Militärpublizistik. In der Zeitschrift der Reservisten der Bundeswehr wurde das Spiel *Full Spectrum Warrior* mit einer doppelseitigen Anzeige beworben, die drei Soldaten in der Nähe ihres Panzers zeigt. Die Farbgebung des Tarnstrichs und der Uniformen, der Zeitpunkt des Erscheinens sowie der Werbeslogan ›The best commanders not only lead their men to victory, but bring them home unhurt‹ lassen eine Bezugnahme auf den Krieg im Irak unmittelbar plausibel erscheinen. Weitere Textzeilen in der Anzeige lauten ›This is the training-simulation of the infantry of the US army‹ und ›Join the US Army at www.fullspectrumwarrior.com‹ (vgl. *loyal* 7-8/2004, S. 20/21).

le-Industrie mit militärischen Einrichtungen inzwischen in zahlreichen Fällen echte dual-use-Produkte. Reicht die Tradition des Kriegsspieles bis in das frühe 19. Jahrhundert zurück, wo mit dem Kriegsspiel von Reisswitz grundlegende Strukturen und Konventionen des Genres etabliert wurden (z.B. Markierung der Kriegsparteien als rot und blau) (vgl. Lenoir/Lowood 2002: 3), so gehen die digitale Technologien berücksichtigenden Kooperationen zwischen Spiele-Entwicklern und militärischen Spezialisten auf die späten 1970er Jahre zurück (ebd.: 5). Dabei stand zunächst die Entwicklung von militärischen Simulationen im Mittelpunkt, bei denen es nicht in erster Linie um das Erlernen des Fahrens eines Panzers oder des Fliegens eines Flugzeugs ging, sondern um die Simulation großer Panzerschlachten und komplexer Luftkampfscenarien. Erst mit der zunehmenden Verbreitung des Heimcomputers und der Weiterentwicklung digitaler Technologien bot sich die Möglichkeit, Video- und PC-Kriegsspiele sowohl für die militärische Ausbildung zu nutzen als auch einem Massenmarkt anzubieten.

Die These von der Entstehung eines ›military-entertainment complex‹ (vgl. Lenoir 2000: 292 ff.), eines ›militärisch-interaktiven Komplex[es]‹ (Naisbitt 1999) bzw. eines ›military-industrial-media-entertainment network‹ (vgl. Der Derian 2001) und die Produktion einer inzwischen kaum noch überschaubaren Zahl von Video- und PC-Kriegsspielen markieren eine Amalgamierung des Militärischen und des Zivilen, welche den spielenden NutzerInnen Unterhaltung und dem Militär ein modernes Rekrutierungs- und Sozialisationsinstrument bietet.

Das von der US-Armee kostenfrei angebotene Spiel *America's Army* fordert von den Spielenden die Absolvierung von Ausbildungsmodulen, durch die der Status eines Scharfschützen, eines Fallschirmspringers oder eines Kommandosoldaten erreicht werden kann. Das Spiel legt besonderen Wert auf die Vermittlung der Prinzipien von Befehl und Gehorsam bzw. Disziplin und fordert von den Spielenden, sich auf verschiedene Weise auf das Militär einzulassen, etwa bezüglich des Handlings von Waffen. Wie Green und Bavelier (2003) gezeigt haben, führt das Spielen von Action-Videos bereits nach kurzer Zeit zur Verbesserung visueller Fähigkeiten, die (auch) für militärische Anwendungen interessant sind, z.B. die Ausweitung des Blickfeldes und die Fähigkeit zur simultanen Beachtung mehrerer Objekte. In Anlehnung an den von Wacquant (2003) in seiner ethnographischen Studie über Boxsport gebrauchten Begriff des ›boxerischen Sehens‹ schlagen wir daher vor, von der Förderung der Fähigkeit zum ›militärischen Sehen‹ durch die Video- und PC-Kriegsspiele zu sprechen. ›Militärisches Sehen‹ meint das Sich-Einlassen auf die Logiken militärischen und soldatischen Verhaltens. Dies gilt etwa für das Wahrnehmen und Interpretieren, kurz: das ›Lesen‹, von Landschaften, bei dem eine Hecke zu aller erst als Möglichkeit zur Deckung registriert wird und Hügel und Bach nicht mehr als Orte wahrgenommen werden, an denen sich möglicherweise eine entspannende Rast anbietet oder in

der Dämmerung Tiere beobachten lassen, sondern als Hindernisse, die in ihrer Wirkung auf Freund und Feind zu bewerten sind. Solches ›militärische Sehen‹ und Bewerten, das in der militärischen Ausbildung antrainiert wird und zum soldatischen Habitus gehört, ist zum ›erfolgreichen‹ Spielen von Video- und PC-Kriegsspielen so unabdingbar wie das Zurechtkommen in einer (Spiele-)Umgebung, in der Überraschungen, plötzliche Situationswechsel und Unsicherheiten eine große Rolle spielen.

Da »[o]ur experience of materiality is deeply tied to technologies that affect how we experience space and time and how we use our bodies« (Lenoir 2000: 290), muss insbesondere den mit Spielkonsolen ausgestatteten Videospiele spezifische Aufmerksamkeit gewidmet werden. Diese sind mit kleinen Motoren ausgestattet, die mittels eines physischen feedbacks in einem gewissen Maße vermitteln, was im Spiel passiert: »When I am unable to hit the correct buttons fast enough and in the proper sequence, my atavar in a game may lose a fight or run into a wall but I will also experience the consequences as the controller shakes, vibrates, and even jolts wildly in my hands« (Murphy 2004: 230). In Video-Kriegsspielen werden auf technologische Weise beispielsweise der Rückstoß einer Waffe und der Druckpunkt zu simulieren versucht.

Nicht nur James Der Derian hat mit Blick auf den Einsatz solcher ›Spiele‹ in der soldatischen Ausbildung auf die Problematik der Entkörperlichung des ›Virtuous War‹¹⁴ nachdrücklich aufmerksam gemacht; unter Ausblendung der Konsequenzen von Gewalthandeln in spielerischen Kriegssimulationen und realem Kriegseinsatz werde die Tötung feindlicher Soldaten zum Punksieg. Jedoch produziert prägnanterweise eine solche körper-bezogene Erfahrung etwa des militärischen Sehens oder der Koordination von Atmung und Schießrhythmus eine ambivalente ›Entkörperlichung‹ des virtuellen Geschehens – eben jene der Zielfiguren – und ist doch potentiell viel bedeutsamer für die Wahrnehmung und Interpretation dessen, was als ›real‹ angesehen wird, als beispielsweise eine rein textuelle oder visuelle Darstellungsform.

Video- und PC-Kriegsspiele können kulturelle Artefakte sein, mittels derer nicht nur ein »ethos of militarization« (Leonard 2004) verbreitet wird, weil der Einsatz von Waffengewalt nicht als möglicherweise letzte Option, sondern häufig als erste und oft als einzige Handlungsweise angeboten wird, sondern mit denen durch die Verwendung rhetorischer Tropen wie ›Exploration‹, ›Entdeckung‹, ›Front‹ oder ›Kolonisierung‹ auch Vorstellungen von Hegemonie und Hierarchie verbreitet werden. Schließlich transportieren die Spiele als mehr oder weniger anspruchsvolle Plattformen auch stereotype Zuschreibungen über Bevölkerungs-(sgruppen), die häufig mit aktuellen realgeschichtlichen Konfliktlagen korrespondieren.

14 Vgl. Der Derian in diesem Band.

Wenn vor diesem Hintergrund Spiele wie *Battlefield 2* von der Herstellerfirma mit dem Slogan angepriesen werden, es bringe ›war to the masses and masses to war‹¹⁵, dann bedürfen derartige Militainment-Angebote (Burston 2003) und die Beziehung zwischen den Spielen und den hegemonialen Praxen des Militär-Unterhaltungskomplexes – wie Huntemann (2003) betont hat – besonderer Beachtung.

BANALE MILITARISIERUNG

Versteht man unter Militarismus jene gesellschaftliche Situation, in der – verkürzt gesagt – das Militärische das Zivile dominiert und unter Militarisierung den Prozess, in welchem das Gewicht zugunsten des Militärischen verschoben wird, so wirft dies die Frage nach den Mess-Indikatoren auf. Trotz der Erkenntnis, dass die Höhe von Militärbudgets nur schwer eindeutig zu ermitteln ist (vgl. Lebovic 1999), gelten Indikatoren wie die Höhe der jährlichen Rüstungsausgaben eines Landes, die Größe der bewaffneten Formationen (in Relation zur Gesamtbevölkerung) oder die Relevanz des Militärs als Instrument der Außenpolitik als wichtige Gradmesser (Bowman 2002). Diese Kriterien sind ohne Zweifel bedeutsam. Allerdings plädieren wir aus der Perspektive der *Banal Militarism*-Forschung für eine grundsätzliche Erweiterung der Untersuchungsperspektive um Analysen der Repräsentation und des sozialen Diffundierens des Militär/ischen in kulturellen Artefakten, gesellschaftlichen Diskursen und Praktiken als integralem und notwendigen Bestandteil des Forschungsverständnisses.

Karl Rohes konzeptuelle Überlegungen zu Gegenstand und Fragestellung politischer Kulturforschung,

»Wer Politische Kulturforschung betreibt, will nicht wissen, – zumindest nicht vorrangig wissen – ob und inwiefern ein politisches Regime und politische Institutionen bejaht oder abgelehnt werden; er interessiert sich vielmehr für die Prinzipien, die dieser Bejahung zugrunde liegen« (Rohe 1987: 40),

sind hier insofern relevant, als auch er das lange vorherrschende Paradigma einer mikroanalytisch orientierten Einstellungsforschung in der Tradition von Almond/Verba (1963) in Frage gestellt hat; er plädiert für die Erforschung symbolischer Formen, Mythen, Feste, Rituale, Architektur und Sprache. Zwar betrachten wir die Frage nach Zustimmung und Akzeptanz hinsichtlich Existenz und Auftrag des Militärs sowie bezüglich der Normalisierung militärischer Gewaltanwendung als staatlich organisiertem und politisch legitimiertem Umgang mit Konflikten keineswegs als zweitrangig; aus der Perspektive kritischer Wissenschaften ist

15 Computer Gaming World No. 240 (July 2004), S. 58.

sie von der Frage, wie diese sich etablieren, nur schwerlich zu trennen. Wichtige Impulse setzt Rohe jedoch, indem er die Frage nach den ›Prinzipien‹ der gesellschaftlichen (Re-)Produktion von Konsens/Hegemonie in den Mittelpunkt rückt.

Fragen nach den kulturellen Grundlagen sozialen und politischen Handelns sind in den vergangenen 20 Jahren auf wachsendes wissenschaftliches Interesse gestoßen. Thomas Herz hat 1995 auf dem Kongress der »Deutschen Gesellschaft für Soziologie« an den historischen und prozessualen Charakter politischer Kultur erinnert und eine Konzeptionalisierung politischer Kultur vorgeschlagen, die davon ausgeht, dass politische Kultur aus kollektiv geteilten Deutungen besteht, die in Konflikten zwischen politischen und kulturellen Eliten besonders gut sichtbar werden und sowohl historisch gewachsen sind als auch in aktuellen Auseinandersetzungen verändert werden können (vgl. Herz/Schwab-Trapp 1997).

Exemplarisch lässt sich dementsprechend etwa beobachten, wie sich mit der militärischen Niederlage der Wehrmacht und des Nationalsozialismus nach »jahrelanger exzessiver Betätigung der Vernichtungsmaschinerie« (Wette 1994: 982) die im Gefolge des Ersten Weltkrieges auftretende Parole »Nie wieder Krieg!« nach Ende des Zweiten Weltkrieges zum Postulat »Nie wieder Militär!« noch verschärfte. In einem konflikthaften Prozess wurden in den 1950er Jahren jedoch der Aufbau der Bundeswehr und die Wiederbewaffnung durchgesetzt und damit auch ein erster Schritt zur Remilitarisierung der politischen Kultur vollzogen. Stand in diesem Prozess zunächst im Vordergrund, dass die Existenz von Militär in der Bundesrepublik Deutschland, dieses Mal in Gestalt der Bundeswehr und ohne den »alten Glanz des Militärischen, das Imponiergehabe mit Pauken und Trompeten« und ohne eine »Restauration der herausgehobenen gesellschaftlichen Stellung des deutschen Berufsmilitärs« (Wette 1994: 982 f.), im *Grundsatz* anerkannt wurde,¹⁶ so vollzog sich in den 90er Jahren eine Veränderung der politischen Kultur, die sich von der Akzeptanz des Militärs als solchem zur Akzeptanz der Beteiligung der Bundeswehr an Kriegseinsätzen, die nicht der Verteidigung des Territoriums der Bundesrepublik Deutschland dienen, verschob. Schwab-Trapp (2002: 11) spricht in diesem Zusammenhang von der »politische(n) Kultur des Krieges«, deren Durchsetzung im vergangenen Jahrzehnt zu beobachten gewesen sei.

16 Hier geht es also um die prinzipielle Akzeptanz der Bundeswehr, unbeschadet der Tatsache, dass die Akzeptanz- und Zustimmungquoten im Zeitverlauf und themen- sowie gelegentlich abhängig immer variiert haben, insbesondere soweit dies für die Bevölkerung (oder für Teile von ihr) mit als nachteilig empfundenen Folgen verbunden war (z.B. Wehrpflicht, Manöver, Truppenübungsplätze). Dennoch lässt sich für das Ende des 20. Jahrhunderts von einer überwiegend positiven Einstellung zur Bundeswehr sprechen.

Ebenfalls auf der Basis einer Auffassung von politischer Kultur, die nicht als gesonderter Bereich neben anderen (etwa ökonomischen, religiösen) Kulturen oder im Sinne eines nur für einen Teilausschnitt politischer Phänomene relevanten Konzepts angesehen wird, plädiert Birgit Schwelling (2001: 613) dementsprechend überzeugend für eine Politische Kulturforschung, die die Untersuchung der kulturellen Grundlagen politisch relevanter Phänomene in den Mittelpunkt stellt. Zur Analyse der ›Prinzipien‹ schlägt sie im Anschluss an Alfred Schütz' und Thomas Luckmanns Unterscheidung von subjektiven und gesellschaftlichen Wissensvorräten eine Herangehensweise vor, die den Vorzug hat, dass

»nicht nur kognitive Formen des Wissens bedacht sind, sondern auch den Bereich der eingelebten Routinen und unreflektierten Alltagsorientierungen, der eigenen Reflexion entzogene Denkgewohnheiten und latenten und tabuisierten Sachverhalten einbezogen ist« (Schwelling 2001: 623f).

Schwellings ›wissenszentrierter‹ Ansatz scheint somit auch für eine Untersuchung von ›Banal Militarism‹ gewinnbringend, da sie die Untersuchungen der Wechselbeziehungen zwischen subjektiven und gesellschaftlichen Wissensvorräten, die Anschlussfähigkeit kultureller Muster an soziale Strukturen und historische Kontexte mit der Analyse kulturell gegründeter (Deutungs-)Macht verschränkt.

Die Frage nach (dem Grad) der Militarisierung von Gesellschaften hätte danach nicht nur die gesellschaftlich je spezifische Ausgangslage sowie Tendenzen und Gegenteilstendenzen – etwa hinsichtlich der eingangs genannten Indizes – zu berücksichtigen, sondern auch das in diesem Band exemplarisch entfaltete Feld sozialer und kultureller Artefakte, Diskurse und Praktiken. So können widersprüchliche Tendenzen, wie etwa im Falle der Bundesrepublik Deutschland die Entwicklung zur Interventionsarmee und die Reduzierung der Kopfstärke der Bundeswehr oder der Rückzug aus der Fläche aufgrund von Kasernenschließungen und eine zunehmende mediale Präsenz des Militärs (z.B. ›military in the newsrooms‹), gleichzeitig stattfinden. Ob und in welchem Umfang eine Militarisierung der Gesellschaft, einzelner gesellschaftlicher Bereiche oder ihrer politischen Kultur zu konstatieren ist, hängt hinsichtlich der Phänomene des ›banal militarism‹ schließlich nicht zuletzt davon ab, ob diese gemäß einer dominant-hegemoniale Lesart (Hall 1999) rezipiert werden und damit deren häufig auf eine Banalisierung des Militärischen zielenden Botschaften affirmieren.

LITERATUR

- Abdel-Malek, Anouar (1971): Ägypten: Militärgesellschaft. Das Armeeregime, die Linke und der soziale Wandel unter Nasser, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Almond, Gabriel A./Verba, Sydney (1963): *The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations*, Princeton: Princeton University Press.
- Andreski, Stanislaw (1980): »On the peaceful nature of military dictatorships«. *Journal of Strategic Studies* 3.3, S. 3-10.
- Aspaturian, Vernon V. (1972): »The Soviet Military-Industrial Complex – Does It Exist?«. *Journal of International Affairs* 26.1, S. 1-28.
- Berger, Thomas U. (1998): *Cultures of Antimilitarism. National Security in Germany and Japan*, Baltimore & London: John Hopkins University Press.
- Berghahn, Volker R. (Hg.) (1975): *Militarismus*, Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Berghahn, Volker R. (1986): *Militarismus. Die Geschichte einer internationalen Debatte*, Hamburg u.a.: Berg.
- Billig, Michael (1995): *Banal Nationalism*, London: Sage.
- Bimmer, Andreas C. (Hg.) (2001): *Das Militärische im Volksleben. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung Bd. 36.*, Marburg: Jonas-Verlag.
- Bowman, Kirk S. (2002): *Militarization, Democracy, and Development: The Perils of Praetorianism in Latin America*, Pennsylvania State University Press.
- Brauch, Hans Günter (1982): *Struktureller Wandel und Rüstungspolitik der USA (1940-1950). Zur Weltführungsrolle und ihren innenpolitischen Bedingungen*, Ann Arbor: University Microfilms International.
- Bredow, Wilfried von (1983): *Moderner Militarismus. Analyse und Kritik*, Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Brockhaus Die Enzyklopädie, 14. Band, Leipzig & Mannheim: F.A. Brockhaus 1996; 20. überarbeitete und aktualisierte Auflage, S. 649.
- Brodie, Bernard (1973): *War and politics*, New York: Macmillan.
- Bürger, Peter (2003): *Vietnam und der kritische Kriegsfilm aus Hollywood*, Düsseldorf: fiftyfifty.
- Bürger, Peter (2005): *Kino der Angst. Terror, Krieg und Staatskunst aus Hollywood*, Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Burston, Jonathan (2003): »War and the Entertainment Industries: New Research Priorities in an Era of Cyber-Patriotism«. In: Daya Kishan Thussu/Des Freedman, (Hg.), *War and the Media*, London & Thousand Oaks: Sage, S. 163-175.
- Bussemer, Thymian (2003): »Medien als Kriegswaffe. Eine Analyse der amerikanischen Militärpropaganda im Irak-Krieg«. *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 49-50/2003, S. 20-28.
- Chiari, Bernhard/Rogg, Matthias/Schmidt, Wolfgang (Hg.) (2003): *Krieg und Militär im Film des 20. Jahrhunderts, Beiträge zur Militärgeschichte Band 59*, München: Oldenbourg.
- Cock, Jacklyn (2000): »Weaponry and the Culture of Violence in South Africa«. In: Virginia Gamba (Hg.), *Society under Siege: managing arms in South Africa*, Pretoria: Institute for Security Studies, S. 75-95.
- Conze, Werner (1978): »Militärkritik in Vorwegnahme späterer »Militarismus«-Wertungen«. In: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 4: Mi – Pre*, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 7-22.
- Der Derian, James (2001): *Virtuous War: Mapping the military-industrial-media-entertainment network*, Oxford, Boulder: Westview.
- Desch, Michael C. (1999): *Civilian control of the military: The changing security environment*, Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Dibble, Vernon K. (1968): »The Garrison Society«. In: Frank Lindenfeld (Hg.), *Radical Perspectives on Social Problems: Readings in Critical Sociology*, New York: Macmillan, S. 271-281.
- Die große Bertelsmann Lexikothek, Bd. 10, Gütersloh 1997: Bertelsmann Lexikothek Verlag, S. 104

- Feaver, Peter D./Gelpi, Christopher (2004): *Choosing your battles. American Civil-Military Relations and the Use of Force*, Princeton & Oxford: Princeton University Press.
- Feldman, Jonathan (1989): *Universities in the Business of Repression. The Academic-Military-Industrial Complex in Central America*, Boston: South End Press.
- Flatz, Roswitha (1976): *Krieg im Frieden. Das aktuelle Militärstück auf dem Theater des deutschen Kaiserreichs*, Frankfurt/Main: Klostermann.
- Geyer, Michael (1978): »Militarismus und Antimilitarismus im Kaiserreich«. In: Otto Brunner/ Werner Conze/ Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band 4: Mi – Pre, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 30-46.
- Gholz, Eugene (2000): »The Curtiss-Wright Corporation and Cold War-Era Defense Procurement. A Challenge to Military-Industrial Complex Theory«. *Journal of Cold War Studies* 2.1, S. 35-75.
- Green, C. Shawn/Bavelier, Daphne (2003): »Action video game modifies visual selective attention«. *Nature* Vol. 423 (29. Mai 2003), S. 534-537.
- Hall, Stuart (1999): »Die zwei Paradigmen der Cultural Studies«. In: Hörning, Karl H./ Rainer Winter (Hg.), *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 13-42.
- Hebdige, Dick (1979): *Subculture. The meaning of style*, London: Methuen, 1979.
- Heins, Volker/Warburg, Jens (2004): *Kampf der Zivilisten. Militär und Gesellschaft im Wandel*, Bielefeld: transcript.
- Herr, Cheryl Temple (1994): »Terrorist Chic: Style and Domination in Contemporary Ireland«. In: Shari Benstock/ Suzanne Ferriss (Hg.), *On Fashion*, New Brunswick: Rutgers University Press, S. 235-66.
- Herz, Thomas/Schwab-Trapp, Michael (1997): *Umkämpfte Vergangenheit. Diskurse über den Nationalsozialismus*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hickethier, Knut (2005): »Der Krieg, der Film und das mediale Gedächtnis«. In: Waltraud Wende (Hg.), *Krieg und Gedächtnis*, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 347-365.
- High, Peter B. (2003): *The Imperial Screen. Japanese Film Culture in the Fifteen Years' War, 1931-1945*, Madison: University of Wisconsin Press.
- Hintze, Otto (1906): »Staatsverfassung und Heeresverfassung«. In: ders., *Gesammelte Abhandlungen zur allgemeinen Verfassungsgeschichte* (hg. Von Gerhard Oestereich) (1962), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 52-83.
- Holert, Tom/Terkessidis, Mark (2002): *Entsichert. Krieg als Massenkultur im 21. Jahrhundert*, Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Huntemann, Nina C. (2003): »Militarism & Video Games: An Interview with Nina Huntemann« [Online-Dokument], URL: <<http://www.mediaed.org/news/articles/pdf/militarism>>, [12.08.2005].
- Huntington, Samuel P. (1957): *The soldier and the state: The theory and politics of civil-military relations*, Cambridge/MA: Harvard University Press.
- Jacobi, Tim (2005): »Semi-Authoritarian Incorporation and Autocratic Militarism in Turkey«. *Development and Change* 36.4, S. 641-665.
- Jarren, Otfried (2001): »Mediengesellschaft – Risiken für die Politische Kommunikation«. *Das Parlament*. B41-42/2001, 2001, S. 10-19.
- Jentzsch, Barbara (2005): »Ali Baba und Amerika gut. Operation Home Coming – Boeing sponsert Workshops für Kriegsliteratur über den Irak«. *Freitag* Nr. 46/2005 vom 18. November 2005.
- König, Rene (Hg.) (1968): *Beiträge zur Militärsoziologie (KZfSS-Sonderheft)*, Köln & Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Krause, Peter/Schwelling, Birgit (2002): »Filme als Orte kollektiver Erinnerung«. *Aspekte der Auseinandersetzung mit der Erfahrung des Vietnamkrieges in Apocalypse Now*. In: Michael Strübel (Hg.): *Film und Krieg. Die Inszenierung von Politik zwischen Apologetik und Apokalypse*, Opladen: Leske+Budrich, S. 93-108.
- Krotz, Friedrich (2002): *Die Mediatisierung des Alltags*, Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Kümmel, Gerhard/Prüfert, Andreas (Hg.) (2000): *Military Sociology. The Richness of a Discipline*, Baden-Baden: Nomos.
- Kuhlmann, Jürgen/Callaghan, Jean (Hg.) (2000): *Military and Society in 21st Century Europe*, Münster & Piscataway: LIT & Transaction Publishers.
- Lange, Britta (2003): *Einen Krieg ausstellen*, Berlin: Verbrecher Verlag.
- Lasswell, Harold D. (1941): »The Garrison State and the Specialists of Violence«. *American Journal of Sociology* 46 (Januar), S. 455-468.
- Lasswell, Harold D. (1962): »The Garrison State Hypothesis Today«. In: Samuel P. Huntington (Hg.), *Changing Patterns of Military Politics*, New York: The Free Press of Glencoe, S. 51-70.
- Lebovic, James H. (1999): »Using Military Spending Data: The Complexity of Simple Inference«. *Journal of Peace Research* 36.6, S. 681-697.
- Lenoir, Timothy (2000): »All But war is Simulation: The Military-Entertainment Complex«. in: *Configurations* 2000 (8), S. 289-335.
- Lenoir, Tim/Lowood, Henry (2002): *Theaters of War: The Military-Entertainment-Complex* [Online-Dokument], URL: <http://www.stanford.edu/class/sts145/Library/Lenoir-Lowood_TheatersOfWar.pdf>, [22.04.2005].
- Leonard, David (2004): »Unsettling the military entertainment complex: Video games and a pedagogy of peace«. *Studies in Media & Information Literacy Education* 4.4 (ohne Paginierung).
- Leslie, Paul (1997): *The Gulf War as popular entertainment: an analysis of the military-industrial media complex*, Lewiston: E. Mellen Press.
- Lipovetsky, Gilles (1994): *The empire of fashion. Dressing modern democracy*, Princeton: Princeton University Press.
- Löffelholz, Martin (Hg.) (1993): *Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Löffelholz, Martin (Hg.) (2004): *Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert*, Wiesbaden: VS-Verlag.
- Louw, P. Eric P. (2003): »The ›war against terrorism‹: A public relations challenge for the Pentagon«. *Gazette: The International Journal for Communication Studies* 65.3, S. 211-230.
- Luckham, Robin (1984): »Of Arms and Culture«. *Current Research on Peace and Violence* 7.1, S. 1-64.
- Luttwak, Edward N. (1999): »From Vietnam To *Desert Fox*: Civil-Military Relations in Modern Democracies«. *Survival* 41.1, S. 99-112.
- Luxemburg, Rosa (1970): »Sozialreform oder Revolution? Mit einem Anhang: Miliz und Militarismus«. In: *Gesammelte Werke*, Bd. 1/1, Berlin.
- Mommsen, Wolfgang J. (Hg.) (1996): *Kultur und Krieg: Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*, München: Oldenbourg.
- Morgan, Matthew J. (2004): »The garrison state revisited: civil-military implications of terrorism and security«. *Contemporary Politics* 10.1, S. 5-19.
- Murphy, Sheila C. (2004): »Live in Your World, Play in Ours: The Spaces of Video Game Identity«. *Journal of Visual Culture* 3.2, S. 223-238.
- Naisbitt, John (1999): »Der militärisch-interaktive Komplex«. *Zeitschrift für Kommunikationsökologie* 2, S. 20-26.
- Nord, Lars W./Strömbäck, Jesper (2003): »Mission Impossible? Some Notes on Journalistic Shortcomings of the Coverage of War and Terrorism«. *Nordicom. Nordic research on Media & Communication* 24.2, S. 127-141.
- Pabst, Eckhard (2004): »Let's go and get this thing done!«. In: Christer Petersen (Hg.), *Zeichen des Krieges in Literatur, Film und den Medien*, Kiel: Verlag Ludwig, S. 170-193.
- Paul, Gerhard (2004): *Bilder des Krieges – Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges*, Paderborn & München: Schöningh & Fink.
- Petersen, Christer (2004): »Der unbekannte Feind: Vietnam im filmischen Diskurs«. In: ders. (Hg.), *Zeichen des Krieges in Literatur, Film und den Medien*, Kiel: Verlag Ludwig, S. 194-230.

- Petraeus, David H. (1989): »Military Influence and the post-Vietnam use of force«. *Armed Forces and Society* 14.4, S. 489-505.
- Pollard, Tom (2002): »The Hollywood War Machine«. *New Political Science* 24.1, S. 121-139.
- Priest, Dana (2003): *The Mission: Waging War and Keeping Peace with America's Military*, New York: W.W. Norton & Company.
- Pursell, Carroll W. (Hg.) (1972): *The Military-Industrial Complex*, New York: Harper & Row.
- Pye, Lucien (1962): »Armies in the process of political modernization«. In: John J. Johnson (Hg.), *The Role of the Military in Underdeveloped Countries*, Princeton: Princeton University Press, S. 80-89.
- Robb, David L. (2004): *Operation Hollywood. How the Pentagon Shapes and Censors the Movies*, New York: Prometheus Books.
- Rogghmann, Klaus/Ziegler, Rolf (1977): »Militärsoziologie«. In: René König (Hg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung Bd. 9 (Organisation · Militär)*, Stuttgart: Enke, S. 142-227.
- Rohe, Karl (1987): »Politische Kultur und der kulturelle Aspekt der politischen Wirklichkeit. Konzeptionelle und typologische Überlegungen zu Gegenstand und Fragestellung politischer Kulturforschung«. In: Dirk Berg-Schlosser/ Jakob Schissler (Hg.), *Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 39-48.
- Rosen, Steven (1973): *Testing the Theory of the Military-Industrial Complex*, Lexington: Heath.
- Sarcinelli, Ulrich (1998): *Mediatisierung*, in: Otfried Jarren/ Ulrich Sarcinelli/ Ulrich Saxer (Hg.), *Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 678-679.
- Schwab-Trapp, Michael (2002): *Kriegsdiskurse. Die politische Kultur des Krieges im Wandel 1991-1999*, Opladen: Leske+Budrich.
- Schwelling, Birgit (2001): »Politische Kulturforschung als kultureller Blick auf das Politische. Überlegungen zu einer Neuorientierung der Politischen Kulturforschung nach dem »cultural turn««. *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 11.2, S. 601-629.
- Sechser, Todd S. (2004): »Are Soldiers Less War-Prone than Statesmen?«. *Journal of Conflict Resolution* 48.5, S. 746-774.
- Senghaas, Dieter (1972): *Rüstung und Militarismus*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Soeffner, Hans-Georg (2004): *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung*, Konstanz: UVK.
- Sotelo, Ignacio/Eßer, Klaus/Moltmann, Bernhard (1975): *Die bewaffneten Technokraten. Militär und Politik in Lateinamerika*, Hannover: Fackelträger.
- Spencer, Herbert (1886): *The Principles of Sociology*, Bd. 2 (Zweiter Halbband), New York & London.
- Steinweg, Reiner (Hg.) (1989): *Militärregime und Entwicklungspolitik*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Suid, Lawrence H. (2002): *Guts & Glory. The Making of the American Military Image in Film*, Lexington: University Press of Kentucky.
- Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (2005): »Banal Militarism and the Culture of War«. In: Lee Artz/ Yahya R. Kamalipour (Hg.), *Bring 'em on. Media and Politics in the Iraq War*, Lanham: Rowman & Littlefield, S. 23-36.
- Thompson, Edward P. (1980): »Notes on exterminism, the last stage of civilisation«. *New Left Review* No. 121 (Mai/Juni 1980), S. 3-31.
- Vagts, Alfred (1937): *A History of Militarism. Romance and Realities of a Profession*, New York: Norton.
- Vagts, Alfred (1937; 1975): »Die Idee und der Charakter des Militarismus«. In: Berghahn, Volker R. (Hg.): *Militarismus*, Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 102-106.
- Wacquant, Loïc (2003): *Leben für den Ring. Boxen im amerikanischen Ghetto*, Konstanz: UVK.

- Weibel, Peter (2002): »The Essence of Dress Sense: Die Militarisierung der Mode«. In: Lischka, Gerhard Johann (Hg.): *Mode-Kult*, Köln: Wienand, S. 77-87.
- Westing, Arthur H. (1988): »The military sector vis-à-vis the environment«. *Journal of Peace Research* 25.3, S. 257-264.
- Wette, Wolfram (1994): »Rückkehr zu »Normalität« und Weltmachtdenken. Die Renaissance des Militärischen im neuen Deutschland«. *Blätter für deutsche und internationale Politik* 39.8, S. 981-990.
- Woodward, Rachel (2004): *Military Geographies*, Oxford & Malden: Blackwell.
- Young, Iris Marion (2003): »The Logic of Masculinist Protection: Reflections on the Current Security State«. *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 29.1, S. 1-25